

Was heißt glauben?

Walter Repges, Wachtberg-Villiprott

Glauben im Sinne von „gläubig sein“¹ heißt
zunächst ja sagen zu dem, was ist,
sodann ja sagen zu dem, der ist,
und schließlich ja sagen zu dem, der für uns ist,
und darum Liebe ist.

I. Der Glaube sagt ja zu dem, was ist

Er beginnt damit, daß wir die Welt und in dieser Welt uns selbst als nicht von uns selbst stammend vorfinden und daß wir das Vorgefundene so annehmen, wie es ist, ja sagen dazu, daß wir nicht wissen, woher wir kommen, und nicht wissen, wohin wir gehen, daß wir ungefragt und über unsere Köpfe hinweg ins Dasein geworfen sind, daß andere über uns verfügt haben, ehe wir überhaupt selbst über uns verfügen könnten².

Das ist schon nicht wenig. Bedeutet es doch das Gegenteil von einer Flucht vor der Wirklichkeit in irgendwelche Illusionen. Vielmehr nimmt der Gläubende die Dinge so, wie sie sind. Er sagt nicht nur mit Justin: „Alles, was gut und schön ist, gehört uns“³. Er nimmt mit Teilhard de Chardin auch das an, was ihm „an sich wirklich das Herz bricht“⁴. Er sagt ja zum Licht und ja zum Schatten, ja zur grandeur und ja zur misère, ja zur Fülle und ja zur Leere⁵.

Denn zur Wirklichkeit gehört auch die Leere, die misère, der Schatten: die dunklen Punkte im Universum, von denen kein Lichtstrahl ausgeht, und die auf keine Radiobotschaft ein Echo geben; die dunklen Punkte in der Geschichte der Menschheit und der Kirche; die dunklen Punkte in unserem Leben: alles das, dessen Sinn so offen ist und ungeklärt wie Ursprung und Ende dieser Welt und unseres Lebens⁶ und das Ausdruck und Bestätigung des Dun-

¹ Vgl. dazu Hermann Volk, *Glaube als Gläubigkeit*, Mainz 1963, bes. 17. Die Tradition bezeichnet diesen Glauben als „fides qua creditur“ und stellt ihn der den Glaubensinhalt meinenden „fides que creditur“ gegenüber.

² Vgl. hierzu Leslie Dewart, *Die Zukunft des Glaubens*, Einsiedeln, Zürich, Köln 1968, 76, sowie Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg, Basel, Wien 1977, 53.

³ Justin, *Apg* II, c. 13.

⁴ Vgl. Pierre Teilhard de Chardin, *Worte des Glaubens*, Freiburg, Basel, Wien 1976, 98: „Es bedarf der ganzen Gelassenheit meines Glaubens, um das, was mir an sich wirklich das Herz bricht, anzunehmen.“

⁵ Vgl. Teilhard de Chardin, a.a.O., 95: „Alles voller Liebe hinnehmen, auch den Tod: das ist das Wesen des Christentums.“

⁶ Vgl. hierzu auch das Bild, an das der Holländische Katechismus erinnert: „König, du sitzt beim Mahl ... in der Winterzeit ..., dann kommt ein Sperling ... Durch die eine Tür fliegt er herein, durch die andere hinaus ..., sobald er deinen Blicken entschwindet, kehrt er in den dunklen Winter zu-

kels, des Ungeklärteins, der Offenheit – des „Nichts“ – ist, das das Gesamt unserer Existenz umhüllt.

Daß sie die Welt so nehmen, wie sie ist, behaupten auch andere. „Der Marxismus-Leninismus“, so heißt es im Lehrbuch der Grundlagen des Marxismus-Leninismus⁷, „.... steht fest auf dem Boden der Realität ... Der Marxismus-Leninismus nimmt die Welt so, wie sie ist.“ Aber der entscheidende Kurzschluß dieses Lehrbuches ist der, daß auf das Wort „Realität“ die nähere Bestimmung folgt „der irdischen Welt“ – womit suggeriert wird, daß das die ganze Realität sei – und daß auf den Satz vom Nehmen der Welt „so, wie sie ist“, der Satz folgt: „Er – der Marxismus-Leninismus – geht davon aus, daß die gesamte Natur einschließlich des Menschen aus Materie besteht.“

Der Glaube hingegen macht solche Vorurteile nicht. Er behauptet gerade nicht, daß die Realität nur so weit reicht wie mein Auge und daß nur das ist, was ich fassen, packen, greifen und begreifen kann. Er sagt ja auch zu dem, was ich nicht erkenne, und zu dem, was ich nicht begreife – und dazu, daß ich es nicht erkenne und nicht begreife! Er akzeptiert das Vorhandensein von unlösbareren Fragen. Er weigert sich, alles in ein vorgefertigtes Schema zu pressen und von dem, was dort nicht hineinpaßt, zu sagen: es ist nicht da. Er glaubt daran, daß auch das Offensein, das Nichts (das nicht zu Habende, das nicht zu Erklärende, das nicht zu Bewältigende), das Dunkel dazugehört und insofern ist.

II. Der Glaube sagt ja zu dem, der ist

1. Überall, wo der Mensch sein Unerfülltsein, seine Ohnmacht, sein über sich selbst hinausweisendes Menschsein annimmt, da ist der erste Schritt zum Glauben getan.

Der Glaubende tut aber noch einen zweiten Schritt. Er geht in das Dunkel hinein, das ihn umfängt. In das echolose Dunkel ruft er hinein: „Dein Angesicht, Herr, will ich suchen“ (Ps 27,8). Und er vertraut sich diesem Dunkel an und spricht: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum.“ – „In deine Hände, Herr, empfehle ich mich.“ (Ps 31,6; Lk 23,46)

Die Lücken der Erkenntnis, die unbeantworteten Fragen, die Unbegreiflichkeiten des Lebens sind ihm die Hülle, hinter der sich ein Jemand verbirgt, zu dem man rufen, vor dem man sich ausweinen, in dessen Händen man sich bergen kann!

Dort, wo das Begreifen aufhört, da sieht der Glaube den anderen Abgrund (Ps 42,8), eine Dunkelheit, die Licht ist, ein Nichts, das zugleich das alles ist.

rück. Ähnlich verhält es sich, so scheint mir, mit dem menschlichen Leben. Wir wissen nicht, was ihm voraufgeht, noch wissen wir, was danach kommt.“ (*Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus*, Nijmegen, Utrecht 1968, 4.)

⁷ *Grundlagen des Marxismus-Leninismus, Lehrbuch*, Dietz Verlag, Berlin 1960, 8.

„Y en el monte nada.“ „Und auf dem Berge – am Ende des Weges, am Ziel allen Suchens, Fragens, Mühens: – nichts.“ So steht es in den Werken des Johannes vom Kreuz⁸: kein Etwas, kein Objekt unseres Erkennens, nichts, was man haben, fühlen, vorzeigen könnte. Aber dieses Nichts, das den, der sich ihm nicht anvertraut, ängstigt und verwirrt, ist den Glaubenden – dessen Glaube ja „ein Überzeugtsein von Dingen ist, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1) – Quellgrund des Vertrauens. Ist es doch das, „was im Hintergrunde des Wirklichen wirklich ist“⁹, die „letzte Realität“¹⁰, der Ausweg aus allen Verirrungen.

Und dieses Nicht-Etwas, das „im Hintergrunde des Wirklichen wirklich ist“, ist dem Glaubenden ein Jemand, der ihn anblickt, ein Du, der sich ansprechen läßt, ein Herz, das ihn versteht.

„Im Glauben ist sich der Mensch seines Gegenübers bewußt geworden.“¹¹

Mehr noch: er gibt sich ihm an die Hand, er läßt ihn sein Führer sein, er spricht zu ihm: „Herr, meine Burg, mein Schild, meine Zuflucht“ (Ps 18,3).

Die Angst vor dem Nichts wird zum Vertrauen auf den, der sich in diesem Nichts verbirgt: „Muß ich auch wandern in finsterer Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir.“ (Ps 23,4)

Natürlich bedeutet ein solcher Glaube Verlassen der Sicherheit dieser Erde, Loslösung, Wagnis. Auch zu Abraham hatte der Herr gesprochen: „Zieh weg aus deinem Land, aus deiner Heimat und aus deinem Vaterhaus.“ (Gen 12,1)
„Und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er kommen würde.“ (Hebr 11,8)

Aber diese Loslösung bedeutet Eintauschen der zweifelhaften Sicherheit dieser todgeweihten Erde gegen jene Sicherheit, die nur Gottes Wort und Gottes Treue bieten. Sie bedeutet, „einen Sprung zu wagen in die andere Welt mit der Gewißheit, daß ich in die Arme Gottes hineinspringe“¹².

Das ist der Glaube, der beginnt mit dem Ja zu dem, was ist, und hinführt zu dem Ja zu dem, der ist: zu Gott selbst, in den hinein der Glaubende glaubt.

2. Ein solcher Glaube ist nicht denknotwendig. Er ist nicht die logische Schlußfolgerung aus unabweisbaren Prämissen. Er ist weder notwendig noch beweisbar: „Wer glaubt, vertraut, wo er nichts sieht. Er ist seiner Sache gewiß, ohne Beweise zu haben, und erwartet, was er nicht erzwingen kann.“¹³

⁸ Crisogono de Jesus O.C.D., *Vida e Obras de San Juan de la Cruz*, Biblioteca de Autores Cristianos, Madrid 1978, 440. Die Worte „Y en el monte nada“ stehen dort inmitten einer von Johannes selbst stammenden Skizze, die den von ihm aufgezeigten engen Pfad zur Vollkommenheit grafisch darstellen will, doch so, daß das „nada“ als Eingangstor und Durchgangsstufe zu den himmlischen Höhen – als „modo para venir al todo“ (Werke, um zum Alles zu gelangen) – erscheint.

⁹ So Teilhard de Chardin, a.a.O., 73. Vgl. Carlo Carretto, *Wo der Dornbusch brennt*, Freiburg, Basel, Wien 1973, 141: „Diese einzige Wirklichkeit, die uns umgibt und in die wir eingetaucht sind wie Meteoriten in den grenzenlosen Kosmos.“ ¹⁰ So Leslie Dewart, a.a.O., 62.

¹¹ Carlo Carretto, *Gott auf der Spur*, München, Aschaffenburg 1975, 31.

¹² Carlo Carretto, a.a.O., 38. Vgl. auch 34 f. Ähnlich Teilhard de Chardin, a.a.O., 75: „völlige Hingabe an die unfehlbare und liebende Führung Gottes“.

Wie sollte man auch den Gott des Glaubens beweisen können, der doch hoch über allen Beweisen steht? Wie sollte sich der Verstand zum Richter aufwerfen über den, den kein Verstand umfassen kann? Wie sollte es etwas geben können, das beweiskräftiger, sicherer, zuverlässiger ist als Gott selbst?

Gewiß. Es gibt die fünf Gottesbeweise des Thomas von Aquin. Doch einmal wollten (und konnten!) sie nur das beweisen, was damals (!) alle schon im voraus kannten: „und darunter verstehen alle Gott“; „und das bezeichnen alle als Gott“; „was alle Gott nennen“; „und das, sagen wir, ist Gott“; und noch einmal: „und das, sagen wir, ist Gott.“¹⁴ Und zum anderen wollten sie überhaupt nicht den Glauben, das Engagement, das Sich-Hineinstürzen in den lebendigen Gott ersetzen. Es gibt keine Beweise – auch für Thomas nicht –, die an die Stelle des Glaubens treten könnten. Thomas selbst weist ausdrücklich darauf hin, daß das Wissen den Glauben und der Glaube das Wissen ausschließt: „Ergo de his quae sunt scita non potest esse fides.“¹⁵ (Was gewußt wird, kann nicht geglaubt werden.) Der Glaube ist etwas anderes als Wissen. Er gehört einer anderen Dimension an.

Denn Gott ist nicht nur größer als alles, was ihn fassen sollte, sondern auch anders, unendlich anders, von einer Andersartigkeit, wie sie größer nicht sein und nicht gedacht werden kann. „Inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari“, schreibt das 4. Laterankonzil¹⁶, „quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda“. „Denn von Schöpfer und Geschöpf kann keine Ähnlichkeit ausgesagt werden, ohne daß sie eine größere Unähnlichkeit zwischen beiden einschlösse.“¹⁷

Es gibt keine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel führt, weil jede Leiter nur aus dem Material dieser Erde gezimmert ist. Einmal kommt die letzte Sprosse und die Notwendigkeit, auf etwas anderes zu bauen als auf logische Konklusionen, und den Sprung zu wagen in den unendlich anderen Gott hinein. „Gott ... bleibt unobjektivierbar und daher immer unerreichbar für die Reflexion.“¹⁸

Der Philosoph wird immer wieder versuchen, seiner habhaft zu werden und dazu – statt des Wichtigsten an Gott (seiner Liebe) – nur seine Existenz zu beweisen. Der Glaubende aber wird fortfahren, mit dem Buche der Bücher zu bekennen: „Seine Größe ist unerforschlich.“ (Ps 145,3) „Unmöglich ist es, die Wunder des Herrn zu ergründen.“ (Sir 18,6) „Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen.“ (Ps 139,6)

¹³ Jörg Zink, hier zitiert nach „Der große Sonntags-Schott“, hrsg. von den Benediktinern der Erzabtei Beuron, Freiburg, Wien 1975, 1376 (Zum 27. Sonntag im Jahreskreis C).

¹⁴ S. Th. I, q. 2a. 3. ¹⁵ S. Th. II a II ae, q. 1, a. 5.

¹⁶ H. Denzinger – J. B. Umberg, *Enchiridion symbolorum*, Freiburg 1947, No. 432.

¹⁷ J. Neuner und H. Roos, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg 1949, Nr. 156.

¹⁸ Paul Varga, *Schöpfung in Christus nach Johannes vom Kreuz*, Wien 1968, 98.

3. Wie aber kann man an einen Gott glauben, der sich unserem Begreifen entzieht? Wenn der Glaube nicht der unausweichliche nächste Schritt ist, der dem Beweisen dessen folgt, „den alle Gott nennen“, ist der Glaube dann nicht tollkühn und verantwortungslos?

Er ist es nicht. „Verwegen ist es, wenn der Mensch nur auf sich gestellt seinem Leben einen Sinn für Zeit und Ewigkeit verleihen will. Aber auf Gott vertrauen ist keine Verwegenheit.“¹⁹ Auch wenn der Glaube kein Wissen ist und ebensowenig die notwendige Folgerung aus dem Wissen, so ist er doch nicht ohne Grund, nicht ohne Motivierung und nicht ohne Sicherheit.

a) Der erste Grund des Glaubens ist Gott selbst. „Gott verursacht im Glaubenden den Glauben“, schreibt Thomas²⁰. „Der Glaube ist Geschenk Gottes.“²¹ Er stützt sich „nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (1 Kor 2,5; vgl. 1 Kor 1,18 und Röm 1,16).

Gott ruft mich, Gott lockt mich, Gott wartet auf mich – und weckt in mir die Antwort auf sein Rufen, so wie die Mutter durch ihre Liebe die wiederliebende Antwort ihres Kindes weckt²². Nicht der Mensch macht sich von sich aus auf zu Gott, sondern Gott hat sich schon längst von sich aus aufgemacht zum Menschen. Gott ist es, der die Initiative ergriffen hat. Denn: „Wenn Gott nicht redete, welcher Laut könnte bis zu unserer schrecklichen Einsamkeit vordringen? Wenn er nicht riefe, wer würde uns erheben aus dem Nichts, das wir sind und in dem wir leben? Unser Glaube gründet auf der Sicherheit, daß Gott uns sucht. Er durchbricht unsere Isolierung und führt uns dahin, wo er will.“²³

Wie aber erfahren wir Gottes Rufen?

Wir erfahren Gottes Rufen in unserem Fragen nach Gott. Unser Fragen, unser Unzufrieden- und Unerfülltsein ist Gottes Rufen an uns. Die Erfahrung des Hungerns, des Wartens, des Fehlens von etwas – oder jemandem! –, ist die Erfahrung seiner Anwesenheit. In dem Fragen nach dem Sinn – nach dem Woher und Wozu und Wohin – ist der Sinn schon gegenwärtig. Die Worte des Psalmlisten „Vultum tuum quaeso, Domine – Dein Angesicht, Herr, will ich suchen“ (Ps 27,8), sind nicht nur und nicht zuerst des Menschen Wort an Gott, sondern auch – und zuerst – Gottes Wort an uns. Unser Suchen ist Gottes Pochen. Seine Verborgenheit – und unser Erfahrenmüssen, „daß da jemand fehlt“ – ist das Zeugnis seiner Anwesenheit²⁴.

¹⁹ Hermann Volk, *Glaube als Gläubigkeit*, Mainz 1963, 58.

²⁰ *De Ver.* 27, 3, 12^m. Vgl. S. Th. II a II ae, 6, I, c: „So stammt der Glaube, diese Zustimmung, die der grundlegende Akt des Glaubens ist, von Gott, der uns innerlich durch seine Gnade bewegt.“

²¹ Carlo Carretto, *Gott auf der Spur*, 30.

²² Vgl. Hans Urs von Balthasar, *Glaubhaft ist nur Liebe*, Einsiedeln 1963, 50: „Wie kein Kind ohne Geliebtwerden zur Liebe erwacht, so kein Menschenherz zum Verstehen Gottes ohne die freie Zuwendung seiner Gnade.“

²³ Carlo Carretto, *Allein die Liebe zählt*, München, Aschaffenburg 1975, 28.

²⁴ Vgl. hierzu auch Teilhard de Chardin, a.a.O., S. 116: „Weil ich in diesem Scheitern der unmittelbaren Stützen, auf die ich mein Leben zu bauen unterfing, auf einzigartige Weise die Erfahrung

Indem ich mich als Hungernden, als Dürstenden, als Fragenden erfahre, erfahre ich den, nach dem ich hungere, dürste, frage²⁵ – und ich glaube an ihn, wenn ich die Hoffnung, daß mein Fragen vernommen wird, nicht aufgebe. „Überall“, schreibt Karl Rahner²⁶, „wo der Mensch eine letzte Hoffnung unbedingter Art nicht verwirft, da ... geschieht Offenbarung und Glaube“.

b) Ein solcher Glaube wird Motivationen finden, sich zu festigen und zu wachsen. Denn er wird – und das ist der zweite Grund, der unseren Glauben trägt – sich stützen können auf den Glauben anderer. Gott spricht nicht nur zu mir und macht nicht nur mich nach ihm fragen. Er spricht auch zu den anderen; und viele, die mir vorausgegangen sind oder mir zur Seite stehen und sich der gleichen Frage ausgesetzt sahen, ob man glauben solle, dürfe, könne, haben es vermocht, sein Ruf zu vernehmen. Sie haben sich auf das Wagnis des Glaubens eingelassen. Sie sind so zu Zeugen Gottes geworden und rufen denen, die noch zaudern, zu: „Kostet und seht, wie gütig der Herr ist; wohl dem, der zu ihm sich flüchtet“ (Ps 34,9).

Der Zeuge schlechthin ist Jesus. Das Buch der Offenbarung nennt ihn den „treuen und zuverlässigen Zeugen“ (Offb 3,14; vgl. 1,5 sowie Joh 3,32 und 8,14), und der Brief an die Hebräer bezeichnet ihn folgerichtig als den „Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2). Er ist den Weg gegangen, der uns allen zu gehen aufgetragen ist. An ihm muß sich der Glaube orientieren. Glauben heißt: sich an Jesu Seite stellen, so wie Jesus vor dem Vater stehen, sein in das Schweigen der Nacht hineingesprochenes Abba – Vater nachvollziehen.

Denn Jesus hat beispielhaft vollzogen, was Menschenschicksal ist. Er ist der eigentliche Mensch, der neue Adam (vgl. Röm 5,14 und 1 Kor 15,45), der Erstgeborene (vgl. Röm 8,29 und Kol 1,15). Und sein im Augenblick des Sterbens ausgestoßener Schrei, den Lukas als „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ (Lk 23,46) verbalisiert, war der Schrei der ganzen Menschheit.

Er, dieser Schrei, war aber zugleich Gottes Wort an ihn, der den Schrei austieß, und an uns alle, deren Schreien dieser eine schrie. So wie eines jeden Menschen Rufen nach Gott letztlich Gottes Wort an ihn ist und Gott es war, der sich in dem „Vultum tuum quaeso Domine“ (Dein Antlitz suche ich, Herr) als anwesend und wirkend und Glauben weckend erwies, so wurde und blieb Jesu Schrei am Kreuz – Jesu „in manus tuas Domine“ (In Deine Hände, Herr) – Gottes Wort an ihn und in ihm, dem Stellvertreter des Menschengeschlechtes, an uns.

machte, daß ich nur noch in der Zuverlässigkeit deines Wesens ruhte ..., wiegen nicht den Frost einer Enttäuschung auf, die uns erfahren läßt, daß du allein, mein Gott, beständig bist.“

²⁵ Vgl. hierzu auch Leslie Dewart, a.a.O., 66, 173, 230f.

²⁶ Karl Rahner, *Glaube als Mut*, Zürich, Einsiedeln, Köln 1976, 28.

Der Hauptmann, der dabei stand, erfuhr und bekannte es als erster: Dieser, der da unsern Schrei schreit, ist darin Gottes Wort an uns. So spricht Gott zu uns. Er ist nicht nur der Menschensohn. Er ist, jetzt sehen wir es, auch der Gotessohn (vgl. Mk 15,37.39).

Jesus ist also in doppelter Weise Zeuge und Anführer unseres Glaubens. Er ist Vorbild für unseren Weg zu Gott, an dem wir uns – wie an so vielen anderen Zeugen – orientieren können. Und er gibt – und auch das gilt ebenso für die anderen Zeugen – Zeugnis für Gottes Anwesenheit in und unter uns.

Jesus hat bezeugt – und der Hauptmann hat es „gesehen“ –, daß der, der in uns die Sehnsucht nach sich weckt und uns bis in den Tod hinein nach sich schreien läßt, wirklich ist: wirklich „ist“ und „wirklich“ ist. Er hat es bezeugt durch sein Sterben und durch sein (damit zusammenfallendes) Auferstehen.

Er ist die Inkarnation der Frage, die der Glaubende stellt und in der er seinen Glauben an Gott artikuliert, und er ist die Inkarnation der Antwort, in der Gott sich als den in diesem Fragen Gegenwärtigen und dieses Fragen mit sich selbst Beantwortenden bezeugt. Er, der die rettenden Arme des Vaters wählte und so zum Anführer der Glaubenden wurde, war darin zugleich „die geschichtlich greifbare Selbstzusage Gottes an uns“²⁷.

Auf beide Aspekte weist der Hebräerbrief hin, indem er (Hebr 12,2) Jesus, den „Urheber und Vollender des Glaubens“, einerseits als den bezeichnet, der „das Kreuz auf sich nahm“, und andererseits (im gleichen Satz) als den, der „sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat“: Jesus ist uns Anführer auf unserem menschlichen Glaubenswege, und er ist uns Zeuge für die Richtigkeit und die Nicht-Vergeblichkeit unseres Glaubensweges. In ihm findet unser Glaube Halt, Trost und Stärkung.

c) Noch ein dritter Grund läßt uns unseren Glauben als sinnvoll erfahren. Es ist der Glaube selbst, der uns die Überzeugung seiner Richtigkeit gibt, eine Überzeugung, die kein Außenstehender dem Glaubenden geben kann, die nur er selbst gewinnen kann – so wie nur der, der schwimmt, erfährt, daß „es geht“; so wie auch Petrus nicht durch Probieren, sondern nur durch beherztes Aussteigen aus dem Boot erfuhr, daß das Wasser trug; so wie nur die, die Jesus nachfolgten, „sahen, wo er wohnte“ (Joh 1,39).

„Glauben lernt man durch Glauben.“²⁸ Der Glaubende, und nur der Glaubende, findet im Glaubensvollzug die Bestätigung der Richtigkeit seines Tuns. Und der dunkle Gott, in den hinein er sich hat fallen lassen, wird ihm zum Licht. Das Schweigen Gottes wird ihm beredt. Der, der von außen nicht zu fassen ist, wird ihm zu dem, in dem wir leben, uns bewegen und sind (Apg 17,28).

²⁷ Karl Rahner, a.a.O., 36.

²⁸ Carlo Carretto, *Wo der Dornbusch brennt*, Freiburg, Basel, Wien 1973, 143. Vgl. auch Hans Küng. *Existiert Gott?*, München, Zürich 1978, 630: „Die Existenz Gottes wird nicht zuerst ver-

Mit Paulus kann er sagen, was kein Nichtglaubender nachvollziehen kann: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ (2 Tim 1,12).

Ob das „stimmt“, was die Glaubenden glauben, erkennt nur der, der tut, was sie tun: der zum Herrn „sich flüchtet“ (vgl. Ps 34,9), der auf Jesu Wort vertraut, der den Sprung wagt in die andere Welt. Denn nicht dem kritisch Prüfenden und alles mit der Elle seines immer zu kurzen Verstandes Messenden, sondern „nur dem Glaubenden offenbart die Offenbarung“²⁹.

Es ist wie mit der Liebe. (Und „die erste Stufe der Liebe ist, an den Geliebten zu glauben“³⁰!) Nur der, der liebt, erfährt, daß – und was – Liebe ist. Liebe kann niemand erfahren in der Zuschauerrolle, keiner, der Angst hat, sich zu engagieren, der nur registriert, der draußen bleiben und sichergehen will. Nur dem Liebenden offenbart sich die Liebe. Und so wie es für die Liebe keinen Beweis gibt außer der Liebe selbst, außer dem Sichhineinbegeben in die Liebe, außer dem Untertauchen in dem Meer der Liebe, so gibt es auch für den Glauben keinen Beweis außer dem Glauben selbst, außer dem Sicheinlassen auf den Glauben, außer dem Leben in der Wirklichkeit des Glaubens. Und so, wie nur die Liebe die Wahrheit der Liebe erfahren läßt, so auch nur der Glaube die Wahrheit des Glaubens.

III. Der Glaube sagt ja zu dem, der für uns ist

Der Glaube aber hat die Struktur der Liebe – so sehr, daß Gabriel Marcel sagen kann: „Ich höre auf, an Gott zu glauben, wenn ich aufhöre, ihn zu lieben“³¹ –, weil er Antwort ist auf das Wort der Liebe, weil er Glaube ist an den, der mich zuerst geliebt hat, weil er ja sagt zu dem, der die Liebe ist für mich.

Glauben heißt glauben, daß das Letzte, das absolut Letzte des Seins und Werdens, die letzte Antwort auf alle Fragen, hinter der es absolut nichts mehr zu fragen gibt, Liebe ist.

Glauben heißt ja sagen zu dieser Liebe, ja sagen dazu, daß Gott für mich ist, daß Gott mich, ausgerechnet mich, liebt.

Glauben heißt wiederlieben (vgl. 1 Joh 4,10.19).

Denn am Ende von allem steht der Vater, der mit ausgebreiteten Armen dem wiederkehrenden Sohne entgegengeht. Und dieser Vater ist zugleich der Anfang. Weil der Vater den Sohn liebte, machte dieser sich auf den Weg. Die Heimkehr des Sohnes war die Antwort auf das Warten des Vaters.

nünftig bewiesen oder aufgewiesen und dann geglaubt ... Im Vollzug, durch die ‚Praxis‘ des wgenden Vertrauens zu Gottes Wirklichkeit, erfährt der Mensch bei aller Anfechtung durch Zweifel die Vernünftigkeit seines Vertrauens.“

²⁹ Hermann Volk, *Glaube als Gläubigkeit*, Mainz 1963, 24.

³⁰ Carlo Carretto, *Gott auf der Spur*, 34.

³¹ Gabriel Marcel, *Journal métaphysique*, Paris 1935, 58: „Je cesse de croire en Dieu à partir du moment où je cesse de l’aimer.“

Die Liebe, die der letzte Sinn und das letzte Ziel, die Vollendung von allem ist, ist auch der tiefste, tragende, allererste Grund von allem. Aus Liebe und für die Liebe ist alles – und sind auch wir.

Das ist der eigentliche und im Grunde einzige Inhalt der Offenbarung: uns zu sagen, daß der, den wir Gott nennen, Liebe ist. Zeige uns den, den du Vater nennst, sagte Philippus zu Jesus. Und er erhielt zur Antwort: Philippus, wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen (Joh 14, 9). Und was hat Philippus gesehen? Nicht einen orientalischen Despoten, der sich feiern und anbeten ließ, sondern einen, der die Hungernden speiste und hinzufügte, sein Fleisch sei Brot für das Leben der Welt (Joh 6, 48, 51); der dem Blinden die Augen öffnete (Joh 9, 1 ff.) und erläuternd sagte, er sei das Licht der Welt (Joh 8, 12); der wie ein Sklave sich mit einem Leinentuch umgürtete und den Jüngern, einem nach dem anderen, die Füße wusch (vgl. Joh 13, 1 ff.).

Und was der im Grunde einzige Inhalt der Offenbarung ist, das ist auch der einzige Inhalt – das einzige „daß“ – des Glaubens³²: „daß es Liebe, absolute Liebe gibt – und dieses als Letztes und dahinter nichts mehr. Gegen jede Wahrscheinlichkeit der Existenz erfahrung ... das Mysterium des Seins ent-schleiert als absolute Liebe, die absteigend ihren Kreaturen die Füße, ja die Seelen wäscht und allen Unrat der Schuld, allen Gott angefeindenden Haß, alle mit Knüppeln auf ihn einhauende Anklage ... in sich hineinnimmt.“³³

Wenn alle anderen Antworten sich als voreilig, alle anderen Lösungen sich als untauglich, alle anderen Deutungsversuche sich als haltlos erweisen, wenn Armut, Hunger, Kriege, Konzentrationslager, Verrat, Treulosigkeit, Krankheit, Leid, Mord und Tod und das vergebliche Mühen um ihre Beseitigung laut anklagend die Frage nach dem Sinn von soviel Sinnlosigkeit erheben – dann bleibt nur der Glaube an dies eine: daß Gott uns trotzdem liebt – die Mörder und die Ermordeten – die reichen Prasser und die verhungernden Kinder – und auch mich!

„Tod, Leid, Schmerz, Vergeblichkeit, Armut, Krankheit ... bewältigen wir nicht, wenn wir sagen, Gott ist die Lösung aller Rätsel ... Wir ... können im letzten dem Menschen nur sagen: Knie mit mir zusammen nieder und bete den unbegreiflichen Gott an und glaube, daß er die ewige Liebe ist.“³⁴

³² Vgl. Hans Urs von Balthasar, *Glaublich ist nur Liebe*, 67, wo er schreibt, „daß der Glaube sich primär auf die Unfaßlichkeit der uns übersteigend-zuvorkommenden Liebe Gottes richtet, daß dies die einzige Faktizität, das einzige ‚Daß‘ (Martin Buber) ist, worauf der Glaube überhaupt im Sinne des christlichen Bekenntnisses hinzielt. Glaublich ist nur Liebe, es muß und darf aber nichts anderes geglaubt werden als Liebe.“

³³ Hans Urs von Balthasar, a.a.O., 67 f.

³⁴ Karl Rahner, in: Hermann Gilhaus, *Am Ende steht das Leben. Texte zur Meditation über die Auferstehung des Menschen*, Meitingen, Freising 1974, 72. Vgl. Karl Rahner, *Glaube als Mut*, 32.